



## Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen

Information Nr. 50 Stuttgart III/1972

# Jesus People – nur eine Episode?

von Volkhard Spitzer, Wilhelm Quenzer, Siegfried Scharrer

### INHALT

- I. Pastor Volkhard Spitzer  
und zwei Mitglieder der Berliner Gruppe:  
**Jesus People – Selbstdarstellung einer Gruppe**
- II. Dr. Wilhelm Quenzer,  
Evang. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Stuttgart:  
**Ursachen und Phänomenologie einer Bewegung**
- III. Siegfried Scharrer,  
Assistent am Seminar für Systematische Theologie der Universität Hamburg:  
**Integration des Gefühls in die Erfahrung  
des Glaubens**

Die Information Nr. 50 (Jesus People – nur eine Episode?) gibt in gekürzter Form die Vorträge einer Tagung wieder, die die Evangelische Akademie Mühlheim an der Ruhr zusammen mit dem Ausschuß für Sekten und Weltanschauungsfragen der Evangelischen Kirche im Rheinland am 8. und 9. Januar 1972 veranstaltet hat. Die Notizen aus den Diskussionen wurden von Pfarrer Hans Hartwig von Goessel beigeleitet.

Hinweis: Bei diesem Text handelt es sich um eine für die Bildschirmansicht optimierte Version. Das Ursprungslayout wurde dabei verändert, die Rechtschreibung und die Seitenumbrüche jedoch beibehalten. Die Zitierfähigkeit ist somit gewährleistet.

## **I. Pastor Volkhard Spitzer und zwei Mitglieder der Berliner Gruppe: Jesus People – Selbstdarstellung einer Gruppe**

Ich möchte zunächst einmal einfach chronologisch berichten, wie die Gruppe der Jesus people in Berlin entstanden ist, und vorweg vor allem eines sagen: Die Jesus people in der Bundesrepublik sind – bis auf eine oder zwei Gruppen – nicht US-Import. Es gibt eine Gruppe in Essen, die von den amerikanischen „Children of God“ gegründet worden ist. Und es gibt noch eine Gruppe, die von Amerikanern gegründet wurde, die zu diesem Zweck direkt von Amerika herüberkamen. Alles andere, was hier zur „Jesus-Bewegung“ gehört, ist genauso spontan und ungeplant aufgetreten wie anfangs in Amerika selbst. Und angefangen hat die Jesus people-Bewegung in Amerika ganz spontan, in mehreren Städten beinahe zur gleichen Zeit.

Genau das gleiche ist bei uns – zum Beispiel in Berlin – geschehen. Im Januar 1971 blieb nach einem evangelistischen Gottesdienst, den ich abgehalten hatte, ein Mädchen namens Karin zurück und konfrontierte mich mit der Frage, ob der Jesus Christus, den ich da gepredigt hatte, auch fähig wäre, einem Süchtigen zu helfen. Ehrlich gesagt, ich hatte mich vorher mit diesen Leuten wenig beschäftigt, und ich muß sogar gestehen, daß ich früher von den Langhaarigen nicht die allerbeste Meinung gehabt hatte. Dieses Mädchen stellte mir also eine solche Frage, und ich war im ersten Augenblick natürlich perplex. Ich schluckte und überlegte, was antwortest du. Dann dachte ich an einen Bibelvers, daß eben bei Gott alle Dinge möglich sind, dem, der da glaubt. Und ich sagte, ja, also Gott kann auch Rauschgiftsüchtigen helfen. Wirklich in Verlegenheit kam ich erst, als sie sagte: schön, hier bin ich, er soll mir helfen.

Ich wußte, jetzt mußte etwas folgen, und ich wußte nicht recht, was. Ich sagte zu ihr, nun laß uns erst einmal hinsitzen und in aller Ruhe ein bißchen miteinander sprechen. Ich fragte, was für Drogen nimmst du denn, wie lange nimmst du sie und warum, einfach nur so, um selber Luft zu bekommen. Im Verlauf des Gesprächs habe ich dann ziemlich schnell heraushören können, daß nicht die Droge das Problem der Karin war, sondern daß es Persönlichkeitskonflikte und -probleme waren, die sie zur Droge hatte greifen lassen.

Und sie sagte mir: „Weißt du, ich lebe in einer Kommune. Mein Vater ist Psychologe und Pädagoge, ein angesehener Mann, aber wir verstehen uns nicht. Meine Mutter kann ich noch einigermaßen leiden, aber auch nur zehn Minuten, dann ist es wieder genug. Ich habe niemand, der mir helfen kann. Auch die Freunde in der Kommune sind nur Freunde beim Kiffen usw. Wenn es dann wirklich darum geht, daß ein Opfer zu bringen wäre, um einem anderen zu helfen, ist da auch nichts zu erwarten.“ Da sagte ich zu ihr: „Vielleicht ist das der Punkt, wo Gott sich dir beweisen will, wo Jesus Christus dir helfen will. Wir wollen jetzt einfach eines zusammen tun, wir wollen zusammen beten. Wir wollen zusammen beten, daß

Gott dir persönlich hilft, daß du Kraft bekommst, deine Probleme anzugehen, und soweit ich menschlich etwas tun kann, will ich natürlich auch zur Verfügung stehen.“

Ich war sehr überrascht, als nach ein paar Tagen das Telefon klingelte und Karin dran war und mir – mit ihren Worten – sagte: „Du, das hat wirklich funktioniert. Seit wir zusammen gesprochen und gebetet haben, habe ich überhaupt kein Verlangen nach Rauschgift mehr. Ich bin wieder bei meinen Eltern zu Hause und, was mich am meisten erstaunt, ich kann meinen Vater nicht mehr hassen.“

Nun aber kam Karin und erzählte mir, sie habe da noch zwei Freundinnen, die ihr sehr ans Herz gewachsen seien: „Wir haben immer zusammen geflippt, und ich möchte die beiden eigentlich auch raus bekommen.“ Sie brachte dann diese beiden Freundinnen mit, und das Gespräch verlief ähnlich wie das erste Mal, nur daß es diesmal einige Krisenpunkte gab. Ich habe ja im Grunde von den Drogen nicht viel Ahnung gehabt. „Flash-back“ und „flippen“ und alle diese Ausdrücke habe ich mir mal angeeignet in Kursen bei Hippies, wie man einen Englischkurs macht. Nach ungefähr eineinhalb bis zwei Wochen hatten auch diese Mädchen zu einer Beziehung zum christlichen Glauben gefunden. Sie fingen an zu beten, und zwar nicht nur ins Leere hinein. Sie erwarteten, daß Gott auch etwas für sie tun werde, und genau wie Karin wurden sie von der Droge frei und sind jetzt glückliche junge Menschen. Die eine macht eine Lehre als zahnärztliche Assistentin, die andere steht kurz vor dem Abitur. Das war nichts Selbstverständliches, denn das eine der beiden Mädchen, die Inge, war selbst Dealerin gewesen und hatte selbst alle Drogen durcheinander genommen. Zweimal hatte man sie schon in einer psychiatrischen Klinik eingeliefert, aber auch dort konnte man nicht viel mit ihr anfangen.

Inge war sehr, sehr egoistisch gewesen. Sie hatte Leute bewußt an die Spritze gebracht, um von ihnen das Geld zu bekommen, das sie für ihren eigenen Drogengebrauch haben wollte. „Was mache ich nur“, sagte sie, als sie Christin wurde, „ich habe so viele junge Leute an die Spritze gebracht, und ich weiß, daß einige letztlich regelrecht krepieren an dem Zeug. Was kann ich tun? Ich habe doch jetzt eine Verantwortung für diese Menschen.“ Wir selbst haben diese Mädchen nicht beeinflusst, in keiner Richtung, wir konfrontierten sie nur mit der Person Jesu Christi. Mit keinen Gesetzen oder Gesetzlichkeiten, einfach mit der Person Jesu Christi. Ermunterten sie, das Neue Testament zu lesen und zu beten, und da kamen sie nun ganz von selbst und sagten, wenn ich jetzt Christ bin, habe ich Verantwortung für meine Mitmenschen. Was kann ich tun?

Das war für mich das Zeichen, daß in diesen Menschen wirklich etwas passiert war. Ich sagte ihnen: „Ihr wißt selbst, was euch nicht geholfen hat, ihr wißt selber, was euch geholfen hat. Wenn euch nun Jesus Christus geholfen hat, dann geht hin und erzählt den jungen Leuten in den Haschlokalen, was ihr erlebt habt.“ Sie zogen los und hatten das Pech, daß es ihnen nicht abgenommen wurde. Die Mädchen wurden für ausgeflippt betrachtet. „Jetzt sind sie auf dem Jesus-Trip“, hieß es. Sie wurden nicht für voll genommen.

Als sie aber immer wieder kamen und immer wieder kamen und beständig waren in ihrer Freude, und man wußte, wie depressiv sie gewesen waren, da wurden doch einige hellhörig und kamen zunächst erst einmal aus Neugierde mit.

Für unsere Gemeinde war das ein ziemlicher Schock, als da nun lauter langhaarige, mit Ketten behangene, mit Ohrringen bestückte, barfüßige junge Leute in zerrissenen Jeans, zum Teil in unsauberem Ziegenhaarmänteln hereinkamen und sich in den Gottesdienst mischten. Natürlich gab es anfangs Spannungen zwischen den Langmähnigen auf der einen Seite und der „anständigen“ Gemeinde auf der anderen. Das hat sich aber nach und nach abgebaut, und zwar durch die Jugendlichen. Nicht durch die Gemeinde, sondern durch die Jugendlichen. Die neu Gekommenen fragten etwa eine alte Frau: „Sag mal, du gehst auf Krücken, wer putzt dir eigentlich die Fenster?“ – „Ich hab' niemand, die sind ziemlich verdreckt.“ – „Na, wir kommen mal rum und putzen dir die Fenster.“

An solchen Dingen merkte die Gemeinde, daß die neu Gekommenen nicht nur „schnorren“ wollten, sondern daß mit diesen jungen Menschen wirklich eine Veränderung vorgegangen war. Der eigentliche Durchbruch zur Drogen-Szene aber geschah, als ein Junge namens Harry zum Glauben an Jesus Christus kam. Harry war ein total ausgeflippter Typ, schon rein äußerlich, mit seinen langen, strähnigen Haaren über den Schultern, zwei Riesenohrringen und Zähnen, die schon halb abgefaut waren vom Opiumgenuß. Völlig zerlumpt kam er an und wurde dann kurzfristig frei, und das Seltsame war, daß er nicht einmal Entziehungsbeschwerden hatte. Lediglich ein paar Schwindelgefühle, und wir hatten uns wirklich schon eingerichtet und eingeteilt, wer Nachtwache halten sollte usw., weil wir bei ihm etwas ganz Massives erwartet hatten.

Als er nun in die Szene zurückging, er, Harry und nicht die drei kleinen Mädchen – jeder kannte Harry, er war bekannt in der Szene – da sagten die anderen: Donnerwetter, wenn es Harry gepackt hat, dann muß doch irgendwas dran sein. Als sie merkten, das war nicht bloß eine Modesache, sondern Monat um Monat verging, und Harry war immer noch dabei, da nahm unsere Gruppe sehr schnell zu. Im April waren wir schon bei vierzig Jugendlichen, die regelmäßig die Gottesdienste besuchten. Harry arbeitet heute auf einer Rehabilitationsfarm in Afghanistan und wird wegen seiner Arbeit sehr geschätzt. Er hat bis heute nicht einen Rückfall gehabt.

Im April kam eine gewisse Unruhe in die Gruppe. Einige wollten abwandern und sagten, es sei nicht mehr, wie es früher war. Dabei war die Atmosphäre nach wie vor gut, worauf die jungen Leute so sehr Wert legten. Wie sich herausstellte, vermißten sie etwas, nämlich die intensive Gemeinschaft. Solange es fünf bis zehn junge Leute waren, konnte ich sie regelmäßig zu mir nach Hause nehmen, und ich konnte mir für jeden viel Zeit nehmen. Aber nun waren sie auf vierzig angewachsen. Und nun kam die Idee auf, einen Raum zu schaffen, in dem sich die Jugendlichen selbst untereinander helfen, einander selbst ermutigen und die gesuchte Gemeinschaft finden konnten. Und sie fanden, am besten ließe sich das in Form einer Teestube machen.

Wir haben dann auch einen Raum gefunden und von einer Schule alte Schulbänke bekommen, aus denen sich Teetische machen ließen. Auf der einen Wand wurde ein großes Holzkreuz angebracht, auf der anderen ist nun, wofür unsere jungen Leute aus der Szene direkt schwärmen – mein Geschmack ist es ja nicht – ein großes Bild aus Omas Schlafzimmer mit dem lieben Heiland, wie er so an die Herzenstür klopft.

Die Teestube wurde also eröffnet und wurde sofort zu einem öffentlichen Kontaktplatz. Schon am ersten Abend war – ohne daß wir irgendwelche Reklame gemacht hatten – die Teestube bis auf den letzten Platz besetzt, auch auf dem Fußboden, und noch draußen auf der Straße drängten sich die Besucher.

Die Teestube wurde also zum Kontaktplatz, und wir fragten uns, wie nennen wir das Ganze. Zur Auswahl standen „Arche Noah“ oder „One Way“ – nach Joh. 14,6, „Ich bin der Weg“ – aber „One Way“ hat es mit einer Stimme Überzahl gemacht, und eine Woche, nachdem wir die „One-Way“-Teestube eröffnet hatten, hörten wir zum erstenmal von den „Jesus people“ in Amerika, nämlich durch den Bericht der „Bunten Illustrierten“.

Die Teestube entwickelte sich so schnell weiter, daß wir schon Anfang Juli ungefähr sechzig Leute hatten, von denen ungefähr 80 Prozent aus der Szene kamen. Im gleichen Monat kamen auch junge Leute zu uns und sagten, sie hätten in der Bibel gelesen, daß man, wenn man zum Glauben gekommen sei, diesen Glauben auch bekennen soll und daß sie deshalb getauft werden möchten. Einige waren ungetauft geblieben, andere waren als kleine Kinder getauft worden, hatten aber keine Beziehung mehr dazu. Und sie sagten, wir wollen vor der Welt bekennen, daß wir jetzt andere Menschen geworden sind, daß wir zu Christus gefunden haben, und so haben wir auf ihr Drängen hin, als sie nicht locker ließen, die Taufe in der Havel anberaumt, über die so viel geredet wurde.

Heute sind es ungefähr hundert junge Leute, die sich zu den „Jesus people“ in Berlin zählen. Darüber hinaus gibt es einen großen Freundeskreis. In der Teestube haben wir Mitarbeiter aus den verschiedensten Konfessionen. Der Großteil unserer jungen Leute ist nämlich nach wie vor lutherisch, katholisch, baptistisch, methodistisch usw., und wir legen keinen Wert drauf, daß sie sich unbedingt uns anschließen.

Wir arbeiten mit sämtlichen Gemeinschaften und Kirchen innerhalb von Berlin zusammen, die sich für unsere Bewegung interessieren. Als Ergebnis haben wir jetzt in Berlin annähernd fünf Teestuben, in Westdeutschland sind es im Augenblick zehn, einen „One-Way“-Bibelklub mit einhundertfünfzig festen Mitgliedern gibt es in Bremerhaven.

Unsere Gemeinde in Berlin hat sich dieser neuen Entwicklung so weit geöffnet, daß wirklich eine Einheit sich herausgebildet hat und jung und alt als gleichwertige Partner miteinander im Gespräch sind. Ein Generationsproblem haben wir nicht mehr. Die Jugendlichen sind voll in die Gemeinde integriert und stellen unsere

aktivsten Mitarbeiter. Das soziale Engagement, alles, was in unserer Gemeinde wirklich läuft, wird von diesen jungen Leuten getragen. Bezeichnend sind auch die Berufe, die sie ausüben. Die meisten Jugendlichen, die zum Glauben gekommen sind, in der Teestube, in der Gemeinde oder durch die Arbeit unter den „Jesus-Leuten“, ergreifen soziale Berufe. Krankenschwester, Fürsorger, Erzieher, diese Berufe stehen an erster Stelle.

Altersmäßig bewegen sich die Jugendlichen zwischen fünfzehn und fünf- undzwanzig Jahren. Gelegentlich sind sogar Zwölfjährige darunter, die auch schon mit ganz tollen Geschichten ankommen. Immer wieder und immer wieder bekommt man das eine zu hören: zerstörtes Elternhaus. Einer der Jungen sagte mir einmal: „Ich habe zum erstenmal Drogen genommen an dem und dem Tag, in dem und dem Jahr.“ Ich sagte ihm, so präzise hab ich das noch von keinem gehört. Wieso weißt du das so genau? – „Das ist der Scheidungstermin meiner Eltern.“

Immer wieder werden wir gefragt, ist die Jesus-Bewegung nur eine Welle, ist das Ganze nur eine Modeerscheinung? Ich möchte dazu noch ein Beispiel unter anderen bringen, die mich selber in der Überzeugung bestärken, daß wir es vielleicht mit einer Welle zu tun haben, aber auf keinen Fall bloß mit einer Modeerscheinung.

Wir haben da zum Beispiel in unserer Gruppe Gerd. Gerd lebte früher mit sieben Familienangehörigen in einer kleinen Dreizimmerwohnung in Berlin-Spandau. Der Vater, Alkoholiker, schlägt die Mutter, die also ständig mit blauen Augen durch die Gegend läuft. Die Kinder schreien oft, weil sie Hunger haben; die Mutter hat kein Geld, weil der Vater alles veralkoholisiert. Eines Tages hat es Gerd einfach nicht mehr ausgehalten und ist zur Kirche gegangen und versuchte, dort Hilfe zu bekommen. Dort traf er aber auf einen politisierenden Pfarrer, der ihm auch nicht das geben konnte, was er eigentlich suchte. Nun sagte er sich, vielleicht habe ich an der falschen Stelle angeklopft. Ich gehe mal zu einer linken Basisgruppe, zur „Roten Zelle“, und engagiere mich da. Die Aktivisten, die aktiven Leute werden mir wahrscheinlich helfen. Er war gar nicht so eingestellt, daß er gleich etwas haben wollte, und arbeitete zuerst einmal ein halbes Jahr aktiv mit.

Nach einem halben Jahr kam er zu der Gruppe: „Leute, bei mir zu Hause fallen die Tapeten von den Wänden, irgendwas muß da mal geschehen, ich halte das nicht mehr aus. Könnt ihr mir nicht mal helfen, die Wände tapezieren?“ Da bekam er zur Antwort: „Junge, jetzt wird erst einmal gekämpft. Dafür wird es die nächste Generation dann besser haben.“ Als er diese Antwort bekam, ist er ausgeflippt. Und zwar sagte er sich, wenn die Aktiven, von denen man doch wirklich noch was erwartet hätte, wenn die nichts tun, dann wird keiner mehr was für dich tun. Dann tu eben was für dich selber, dann zieh dich einfach in dein Schneckenhaus zurück. Und er fing an, Drogen zu nehmen, zuerst Hasch, dann LSD und der übliche Weg, die harten Sachen, und gerade als er mit den harten Drogen anfang, traf ihn jemand von den „Jesus people“ und lud ihn ein zur Teestube.

Zuerst dachte er sich, „schon wieder Christen – ich bin ausgeflippt“. Der Junge aber, sagte er, ist mir nachgegangen, der hat mich nicht laufen lassen. Er hat gesagt, du machst dich doch vollkommen kaputt, das sieht man dir doch an. Du ruinierst dich, komm mit, Mensch, wir helfen dir. – Und dann sagte er sich: Na ja, mal gucken, was da los ist. – Und dann kam er mit zu uns und sagte uns schließlich: „Was mich angezogen hat“ – das ist etwas, was wir immer wieder zu hören bekommen – „was mich bei euch angezogen hat, waren nicht eure theologischen Argumente, sondern eure Ausstrahlung, die Atmosphäre, die bei euch in der Teestube herrscht Ich habe zum erstenmal gespürt, das sind Leute, die fordern nichts von dir, die hocken sich mal hin und hören dir zwei, drei Stunden zu, ohne Kommentare, lassen dich einfach mal quatschen. Das hat so gut getan, ich habe zwei Jahre lang niemand gefunden, der mich einfach mal anhörte.“ Und er sagte, daß die Leute sich wirklich um ihn bemüht hätten, als wäre er ihr Bruder und gehöre zu ihnen.

Er ist dann wiedergekommen, und natürlich haben wir mit ihm über sein Problem gesprochen. Wir stellten als Hauptproblem dar, daß der Mensch keinen Bezugspunkt hat und deshalb überhaupt nichts mehr sicher in seinem Leben sein kann. Und wir sagten: Du brauchst einen Bezugspunkt in deinem Leben, und der Bezugspunkt ist Gott. Zu Gott kannst du aber nicht kommen, du kannst zu Gott kein Verhältnis haben, einfach so wie du bist. Du mußt zuerst erkennen, daß du ein Sünder bist und daß deine Sünde der Egoismus ist in dir und die Rebellion gegen Gott. Bekenne Gott deine Schuld, bitte, daß Jesus Christus durch seinen Geist in dein Leben kommt und deine Persönlichkeit verändert wird, und fange an zu handeln. Vorher ist alles Bruch. Da werden nur Systeme ausgewechselt, aber es ist immer noch derselbe Mensch da. Und das Problem ist der Mensch und nicht das System, jedenfalls nicht an erster Stelle.

Gerd hat diese Beziehung gefunden. Er ging dann zurück zu seiner Familie, arbeitete acht Stunden, bis er aufs Bibelseminar ging – arbeitete bei der Bundesbahn, und das ist harte Arbeit, Schwellen tragen und putzen, obwohl er gar nicht die Konstitution dazu hat, einfach um viel Geld zu verdienen, um seine Familie zu unterstützen. Er hat alles Geld abgegeben, nicht mal Taschengeld für sich behalten. Und wenn er nicht gerade zu Hause war oder in der Schule oder bei uns, dann ging er mit seinen kleinen Geschwistern im Wald spazieren, damit sie überhaupt mal die Sonne sahen.

Wenn nun Jesus nur eine Ersatzdroge wäre, nur ein weiterer Rausch, dann würde sich das bestimmt nicht so äußern. Ich kenne ein paar extreme Gruppen, wo ich selbst sagen würde, für sie ist Jesus eine Art Ersatzrausch. Die den ganzen Tag nur beten, sich in Ekstase beten, und wo die Umkehr keine Konsequenz findet. Aber ich meine, das sind nur Randerscheinungen der Jesusrevolution und nicht die eigentliche Jesusbewegung.

Ich könnte andere Beispiele anführen, um zu zeigen, wie verschieden die Leute sind, die zu uns kommen. Wir haben sozusagen alle Arten von Mensch bei den „Jesus people“, alle sozialen Schichten, sehr viel Arbeiterjugend, sehr viel Mittelstand und auch einige, wie man so sagt, von den „oberen Zehntausend“, sogar hier und da

einen Theologie-Studenten. Wir haben Menschen, die auf „Ego-Trip“ waren und also nur für sich selbst lebten, die mitnehmen wollten, was sie kriegen konnten und die kaum noch eine Art mißratener Sexualität kennen, die sie nicht durchprobiert hätten. Und wir haben andere, die in ein Überengagement abwanderten, oft nur, um sich selbst zu befriedigen, und die dann entdeckten, daß man auch, wenn man Gott als Realität erfahren hat, die Gesellschaft verändern kann, aber eben dann aus anderer Motivation und Triebkraft.

Eine Welle? Vielleicht! Wahrscheinlich sogar. Ob es eine kurze oder lange Welle sein wird, das weiß ich nicht. Es hat ja schon früher in der Kirchengeschichte immer wieder solche Erweckungsbewegungen gegeben, in denen ganze Landstriche heimgesucht, erweckt worden sind, für Gott wach wurden. Erweckungsbewegungen, die viele Menschen erreichten, manchmal eine Generation, manchmal auch noch eine zweite, ihnen ein sinnvolles Leben gab, ihnen half, mitmenschlich zu werden und mitverantwortlich zu denken. Ich weiß nicht, wie lange diese Welle anhält, aber im Augenblick bin ich froh, daß sie da ist. Wenn ich sonntags predige und sehe Jugendliche mit frohen Gesichtern vor mir, die wieder einen Sinn in ihrem Leben sehen und von denen ich weiß, sie würden jetzt, zur gleichen Zeit, wäre das nicht geschehen, irgendwo herumsitzen mit einer Spritze im Arm, vollkommen apathisch und kaputt, dann bin ich froh, daß diese Welle gekommen ist.

Großen Wert legen wir darauf, daß unsere Bewegung ökumenisch ist und daß unsere Jugendlichen resozialisiert werden. Daß sie zurückgehen in die Schulen, daß sie Frieden machen mit dem Elternhaus, daß sie wieder eine Arbeit aufnehmen und überhaupt verantwortlich denken.

Natürlich kann man nicht erwarten bei einem Jugendlichen, der gerade aus der Szene kommt und drei Jahre geflippt hat, daß er jetzt gleich die ganze Gesellschaft verändert. Manchmal kommen Leute zu uns in die Teestube vom „Roten Punkt“, einem Sozialistenlokal direkt gegenüber und fragen, was habt ihr denn schon zustande gebracht, was erreicht ihr schon. Was sollen wir denn erreicht haben in einem halben Jahr? Wie sollen wir erreicht haben, was ihr in fünf Jahren oder vielleicht 17 Jahren nicht erreicht habt!

Unsere weiteren Pläne sind nun ein Haus, wo wir junge Leute aufnehmen können, die kein Zuhause haben, keinen Menschen, an den sie sich in ihrer Freizeit halten können. Wir haben festgestellt, daß es für solche Leute, die einfach gar niemanden haben, zu schwer ist, allein auf sich zu stehen oder nur von meetings der Jesus people zu leben, um dort Kraft aufzutanken. Wir sollten ihnen eine Intensivbetreuung für mindestens drei bis vier Jahre bieten können, indem wir sie in ein Haus aufnehmen und ihnen dort eine gewisse Basis schaffen. Von dort wollen wir sie in Dreier- oder Vierer-Gruppen als christliche Kommunen in die Stadt hinaussetzen.

## **Roswitha:**

*„... dann bin ich in eine Gruppe gekommen, die politisch tätig war, und sie hat mich dann mehr angesprochen, weil diese Leute manchmal auch etwas taten. Und ich versuchte dann, mich in diese Gruppe einzuleben, und meine ganze Auffassung vom Leben und auch von meinem Lebensziel änderte sich nachher so, daß ich, sozusagen mit dem Gewehr in der Hand, mit den anderen versuchen wollte, mit Gewalt die Welt zu ändern. Und dann ist es gekommen, daß ich gesehen habe, daß ich eigentlich nur redete, redete mit Plakaten in der Hand und weiter eigentlich nichts tat. Der Egoismus, der auch bei mir drin war, der wurde dadurch nicht abgebaut, ja, ich schrie immer, die Menschen, die viel Geld hätten, die sollten das Geld abgeben, aber ich, wenn ich mir etwas genommen hatte, ich war überhaupt nicht bereit, irgend etwas abzugeben. Ich hatte zwar nicht viel, und das, was ich hatte, das wollte ich aber auch nicht abgeben. Alles, was mir gefiel und mich befriedigte, das nahm ich mir. Was Opfer von mir verlangte und auch wirklich Taten verlangte, das legte ich kilometerweit von mir ab ...*

*... all das, was ich mir vorher aufgebaut hatte, das zerfiel wie eine Mauer. Das bröckelte ab, und ich spürte auf einmal, daß ich, weil ich immer nach meinem Ich strebte, so einsam war und daß da überhaupt nichts war, wonach ich wirklich streben konnte. Und ich war dann so glücklich, weil ich auf einmal wußte, daß ich etwas habe, wofür ich leben kann. Daß Jesus mir das geben kann. Jesus, nicht so, wie ich ihn haben wollte, sondern wie er wirklich war, daß er mir Liebe schenkte, die Liebe, die ich vorher vermißt hatte, und daß ich wirklich etwas tun konnte, nicht für mich, sondern für andere Menschen. Und dann fing ich an, in der Bibel zu lesen, und mit der Zeit wurde mir immer mehr klar. Das, was ich vorher immer weggetan hatte, das war mir alles wieder neu, das war ganz anders auf einmal. Dies Gefühl – das kann verschwinden, dies Gefühl, geliebt zu werden, aber durch die Bibel und auch durch das Gefühl bekommt man Gewißheit, daß man geliebt wird.“*

## **Andreas:**

*„... bei mir fing alles an, mein ganzes Leben wurde dadurch zerstört, daß meine Eltern sich scheiden ließen. Da merkte ich zum erstenmal, daß irgend etwas nicht stimmte mit den Menschen. Und ich war irgendwie unheimlich enttäuscht und war unheimlich traurig. Und ich habe dann angefangen zu trinken, hab ziemlich viel Alkohol getrunken. Das konnte mich zwar betäuben eine Zeitlang, aber nicht auf die Dauer.*

*Und dann fing ich an, mich politischen Gruppen anzuschließen. Aber das hat mir auch keine Befriedigung gegeben. Ich habe auch nicht gesehen, daß da was entstand, daß da wirklich menschlich was entstand. Und dann war da auch noch der Druck von der Gesellschaft. Man stand irgendwie isoliert da, und dann war ich völlig frustriert und fing an, Hasch zu rauchen.*

*Am Anfang habe ich so einmal in der Woche Hasch geraucht, und zum Schluß war das so, daß ich am Tag so mindestens 20 oder 30 joints geraucht habe. Das war die Zeit, als ich schon völlig aus der Gesellschaft raus war. Ich habe mich sozusagen immer weiter entfernt von der Gesellschaft und von mir selber auch. Ich war dann permanent zwei Jahre im Rausch, hab so fast alle Drogen genommen, die es so gibt, Opiate, LSD, Meskalin, Speed. Das hat mich ziemlich fertig gemacht.*

*Am Anfang habe ich gedacht, da ist vielleicht was dran, was mir vielleicht wieder neuen Aufschwung gibt. Aber spätestens nach einem Vierteljahr merkte ich, daß alles nur noch schlimmer wurde. Und wenn ich dann mal keinen Stoff hatte – ich hatte aber meistens, weil ich mit Gift gehandelt hab – und wenn ich einmal eine Zeitlang nichts hatte, dann fing ich an, Depressionen zu kriegen. Es war nicht so, daß ich körperlich so stark abhängig gewesen wäre, aber ich kriegte Depressionen, weil ich einfach keine Zukunft mehr gesehen habe.*

*Mit der Zeit war mir das völlig egal, wenn ich in einem halben Jahr gestorben wäre. Ich hab mir gesagt, ja, vielleicht lebst du noch drei Jahre. Dann hast du es ja noch besser als die anderen Leute, die anderen Leute, die leben ihr ganzes Leben lang und haben nur Schwierigkeiten und Probleme und sterben dann irgendwie, irgendwo. Ja, und dann fand ich es noch besser, am Rauschgift zu sterben.*

*An einer Überdosis oder so fing das dann an, daß ich plötzlich eine Haschpsychose bekam, daß ich, wie man sagt, den Bezug zur Realität, zu meiner Umwelt verloren habe. Das machte mir ziemlich zu schaffen. In meiner Unruhe bin ich zu Psychiatern gelaufen, daß sie mir helfen sollten. Aber ich weiß nicht, es lag auch an mir, ich war überhaupt nicht offen für Leute. Ich hab nicht einmal dem Psychiater richtig die Wahrheit gesagt, was an sich los war oder so. Ich hatte irgendwie Angst, mich einem anderen Menschen zu öffnen. Weil ich irgendwie keine Liebe gesehen habe unter den Menschen.*

*Und als ich dann völlig fertig war, ja, dann kamen Leute zu mir und erzählten mir, daß sie eine Erfahrung mit Jesus gemacht hätten, und das waren Leute, die ich von früher kannte, die in der gleichen Situation waren wie ich. Die erzählten mir, daß ihnen Jesus ganz konkret in ihrer Situation, in ihren Problemen geholfen habe. Also, ich wußte zuerst nicht, was ich davon halten sollte, ob die sich vielleicht bloß in was hineingesteigert haben. Aber ich habe mir gesagt, du könntest es selber ausprobieren, ich meine, das kostet ja nichts. Ich dachte mir, mehr als noch mal enttäuscht werden, kann man ja nicht.*

*Und jedenfalls habe ich das dann ausprobiert. Ich habe einfach gesagt, Gott, ich kann nicht an Dich glauben, weil ich Dich einfach nicht als Realität sehe, weil ich Dich nicht spüren kann, weil Du einfach nicht Realität für mich bist. Ich kann zwar nicht an Dich glauben, aber wenn Du Realität bist, dann offenbare Dich mir. Dann zeig mir, daß Du wirklich da bist und daß Du mir wirklich hilfst.*

*Und ich habe dann gebetet, und dann kam ein ungeheurer Friede über mich. Ich hatte zum erstenmal in meinem Leben wirklich Frieden, ich war richtig glücklich, ich konnte plötzlich wieder lachen. Ich hab angefangen zu heulen, ich hatte mindestens sechs Jahre lang keine einzige Träne mehr vergossen, und nun konnte ich plötzlich weinen. Das war eine ungeheure Freude für mich. Ich war plötzlich so gelöst, und von da an war das ganze Alte weg, ja, meine ganzen alten Probleme. Das heißt, die Probleme waren noch da, aber irgendwie war wieder eine Hoffnung da, daß es überhaupt weiter geht und daß es im Leben überhaupt etwas gibt, was Sinn hat, was gibt, daß es sich überhaupt lohnt zu leben.*

*Ich hab dann angefangen, in der Bibel zu lesen, und hab gelesen, wie Jesus eigentlich gelebt hat und was Jesus wirklich gesagt hat. Ich hatte früher höchstens andere Leute über Jesus erzählen hören, aber hab nie die Bibel gelesen, weil ich mir überhaupt nichts davon erwartet habe. Weil mir überhaupt nie jemand gesagt hat, daß man zu Jesus eine ganz persönliche Beziehung haben kann.*

*Das ist so ungefähr meine Geschichte. Und jetzt hab ich endlich was bekommen, hab endlich Friede und Liebe bekommen, daß ich auch irgendwie anderen Menschen helfen kann, daß ich was für andere Menschen tun kann, daß ich nicht nur mein ganzes Leben auf mich ausrichte, sondern mein Leben auf die Menschen ausrichten kann, weil ich selber Frieden habe.“*

### **Aus der Diskussion:**

Einen verhältnismäßig breiten Raum in den Fragen nahm das Problem einer Änderung der Gesellschaft ein. Immer wieder wurde der Referent gefragt, ob und in welcher Weise sich die Arbeit der Jesus people gesellschaftsverändernd auswirke. Antwort des Referenten: Selbstverständlich müßten Änderungen der Gesellschaft angestrebt werden, jedoch würden diese nicht ohne eine Änderung einzelner Menschen geschehen. Unsere Aufgabe sei es, den einzelnen zu helfen, sich selbst zu ändern.

Eine weitere Frage zielte auf die Beurteilung anderer christlicher Gruppen durch die Jesus people. Antwort: Gott ist nicht ein Gedankengebäude, sondern eine Realität. Auf dieser Erlebnisbasis kann er erfahren werden und muß er bezeugt werden. Von da aus seien andere Gruppen zu beurteilen.

Die wohl wichtigste Frage dieses Nachmittags: Wie können diejenigen, die nicht das Suchterlebnis hatten, Jesus erfahren – mit anderen Worten: Was bedeuten die speziellen Erfahrungen der Jesus people für „normale“ Menschen? Antwort: Wir alle sind süchtig (fernsehsüchtig, macht- oder geltungssüchtig usw.). In dieser Hinsicht seien wir alle in der gleichen Lage.

**II. Dr. Wilhelm Quenzer,**

Evang. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Stuttgart:

## **Ursachen und Phänomenologie einer Bewegung**

Wir haben hier eine Selbstdarstellung der Jesus people von West-Berlin gesehen. Solche Selbstdarstellungen haben den Vorteil, daß dabei jedem die Gelegenheit geboten wird, sich ein eigenes Urteil zu bilden, und sicher ist das eine faire Weise der Information. Wir reden ja sonst in der Kirche von Gruppe zu Gruppe viel zu viel bloß übereinander. Im Folgenden soll unser Thema aber noch einmal von einer ganz anderen Seite angegangen werden, und zwar wollen wir einmal davon ausgehen, daß wir alle, die wir hier zusammen gekommen sind, natürlich schon unsere eigenen Vorstellungen mitgebracht hatten. Wir haben alle schon von den Jesus-Leuten gesehen und gehört, in den Massenmedien, im Fernsehen, in den Illustrierten, und es ist vielleicht ganz nützlich, sich noch einmal kurz in Erinnerung zu bringen, mit welchen Eindrücken sich das Ganze in den Massenmedien präsentiert. Wir können dann fragen, was hier an Verzerrungen unterlaufen mußte und wo die Fragen sind, auf die uns die Massenmedien ohne Antworten lassen mußten.

Besonders charakteristisch dürfte sein, wie sich das Phänomen, auf Schlagzeilen gebracht, in der Illustrierten „*stern*“ vom 7. November 1971 ausnahm:

*„Die Jesus-Welle – Traumtanz, Rummel oder Revolution?“*

*Sie glauben wieder – an Jesus, an Gott, an den leibhaftigen Teufel und an das baldige Ende der Welt. Noch vor wenigen Jahren hätte man es für absurd gehalten, daß die weltstürmerische Jugendrevolution in eine religiöse Bewegung münden könnte. Doch dann stürzten sich kalifornische Hippies plötzlich zu Massen-Taufen ins Meer und lösten eine weltweite Jesus-Welle aus. Sie hat jetzt auch Deutschland erreicht.*

*Noch 1966 hatte John Lennon von den Beatles stolz erklärt, sie seien populärer als Jesus. Nun sind sie nicht mehr die größten. Jesus-Songs sind die neuen Hits. Die Rock-Oper 'Jesus Christ Superstar' wurde zum Plattenbestseller, noch ehe sie in New York auf die Bühne kam.*

*Christus als ein Kassenschlager.*

*Die Leiden des Superstars spielen Millionen ein.*

*Aus allen Lautsprechern tönen Jesus-Songs ... Himmels-Happenings, Jesus Karnevals? religiöses Hula Hoop?*

*Jesus-Welle: Traumtanz Rummel oder Revolution? oder gar Erweckungsbewegung?“*

Das Beispiel dürfte typisch sein für die Art und Weise, wie die Massenmedien das Phänomen aufgegriffen haben. Man stürzt sich auf das Bunte, manchmal sogar Grellbunte. Man fotografiert die Massentaufen, man bringt Bilder von Jesus-Leuten, die noch das alte Hippie-Kostüm tragen. Manche dieser jungen Leute scheinen ja so von dem Neuen überrascht worden zu sein, daß sie kaum Zeit fanden, das Kostüm zu wechseln. So wie jemand in einer Karnevalsgegend vom Aschermittwoch überrascht werden kann und dann noch in der Verkleidung in der Kirche erscheint. Nur mit dem Unterschied, daß es bei der Jesus-Bewegung nicht um Bußstimmung geht, sondern um eine eminent fröhliche und freudige Sache, wie sich jeder überzeugen kann, der sich mit eigenen Augen ein Urteil bilden will. Mitunter kann man hier auf eine Fröhlichkeit und eine Freude treffen, auf das Gefühl einer ungeheuren Erleichterung und Befreiung, daß man sich sagen muß, so etwas läßt sich nicht „machen“. Zerknirschte Bußstimmung, das kann man eher spielen, das kriegt man eher noch hin: aber die Freude, die viele dieser jungen Menschen ausstrahlen, die muß man wohl haben.

Oder etwas weniger pathetisch ausgedrückt: Man sieht bei Jesus-Leuten wieder jenen Ausdruck des Unbeschwerten, Gelösten, von dem man früher einmal meinte, daß man nur in einem bestimmten Alter so dreinschauen könne und auch dürfe, jenen Ausdruck, der in den vergangenen Jahren gerade unter jungen Menschen so selten geworden war.

Massenmedien interessieren sich weiter für die laute Musik, für Formen ekstatischer Frömmigkeit, wie man sie bisher vor allem aus den Gottesdiensten der Schwarzen kannte, bis hin zum Zungenreden.

Abgeblendet bleibt aber, mit welchem Eifer in diesen Kreisen in der Bibel gelesen wird, abgeblendet bleibt, was die erfahrene Sinneswandlung für eine Bedeutung im Leben des einzelnen hat, wie sie sich in den Alltag hinein auswirkt, abgeblendet bleiben die Versuche mit neuen Gemeinschaftsformen, kurz alles, was nicht so telegen ist. Genau in diese Richtung aber sollen nun unsere Erwägungen gehen. Ich möchte Herrn Pastor Spitzer nicht widersprechen, wenn er sagt, daß die Jesus-Bewegung in Berlin spontan entstand, nicht aus Amerika importiert zu werden brauchte. Wir sollten trotzdem noch einmal bei der Jesus-Bewegung in Amerika ansetzen, und zwar weil sich eine Gemeinsamkeit in jedem Fall aufdrängt, nämlich die Ausgangsposition, die besondere Situation unserer Industriegesellschaft, die weltweite Unruhe unter der Jugend, das Unbehagen dieser Jugend an bestimmten Entwicklungstendenzen dieser Gesellschaft.

Aus Amerika kam ja auch schon vor der Jesuswelle diese allgemeine Unruhe unter der Jugend, unter den Studenten, unter den Schülern. Man kann, wenn man Amerika mit in den Blick nimmt, sich selbst sozusagen in einem Spiegel besehen. Die Verhältnisse in Amerika lassen sich in manchem, wenn auch natürlich nicht in allem, mit den unseren vergleichen. Auch das ist etwas, was in den Massenmedien gern zu kurz kommt: Auch die neue Jesus-Bewegung ist nicht

einfach vom Himmel gefallen. Man kann fragen, wie kam es dazu, wie hat sie sich vorbereitet. Massenmedien haben, wenn sie wollen, ein gutes Archiv, aber nicht immer ein gutes Gedächtnis.

Nun, die amerikanische Gesellschaft macht heute, wie wir alle wissen, im Ganzen eine ziemliche Krise durch. Noch für unsere Großväter war Amerika das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, das Land der Freiheit, in das auswandern konnte, wem aus politischen oder religiösen Gründen das Leben in der Alten Welt zu eng geworden war. Und jenes Amerika unserer Großväter war auch nicht einfach nur New York mit seinen Wolkenkratzern und Straßenschluchten. Man brauchte als Einwanderer nicht gleich in diesem Menschengewimmel hängen zu bleiben. Dahinter breitete sich ein ganzer Kontinent mit Wäldern und Seen und Bergen, in dem man zu immer neuen Grenzen aufbrechen konnte. Heute ist das Land übersät mit Industriestädten, von denen eine aussieht wie die andere, meist alle gleich verrußt, meist alle mit der gleichen Dunstglocke, und auch am anderen Ende, am Pazifischen Ozean, gibt es längst die gleichen Millionenstädte. Auch dieses Riesenland wird sich zunehmend dessen bewußt, daß auch seine „Unerschöpflichkeit“ bestimmte Grenzen hat. Was einmal als „God's own country“ einen ganz neuen Anfang in der Geschichte zu versprechen schien, wird heute in seinem Ineinander von Arroganz der Macht und schweren sozialen Mißständen von besonders radikalen Kritikern geradezu als „Hure Babylon“ gescholten.

Im Lebensgefühl der amerikanischen Jugend ist Amerika heute ein Traum, der sich sozusagen selbst zerstört, der Traum von einer Welt, die immer noch besser, noch chromblitzender und bequemer werden sollte, ein Traum, an dem einmal auch nicht wenige unserer eigenen Fortschrittsträume beteiligt waren.

Amerika ist heute eine mit schwerem Kater zu sich selbst erwachende Nation. Daß auch Amerika von einer solchen Welle des Kulturpessimismus erfaßt werden kann, ist etwas relativ Neues. Wir in Europa sind da längst gebrannte Kinder. Bei uns gehört ein gewisser Kulturpessimismus beinahe schon zur geistigen Speisekarte. Aber heute erlebt auch Amerika auf dem Höhepunkt seiner Macht, seines Reichtums, daß es an sich selbst irre wird, daß es umgetrieben wird von der Frage, ob es überhaupt noch auf dem richtigen Wege ist mit seiner ganzen Zivilisation. Amerika wird umgetrieben von der Frage nach der Qualität des Lebens, nach dem, was eigentlich das Leben noch lebenswert erscheinen läßt.

Dazu ein Zitat aus den 50er Jahren, in dem einer der Autoren der Jugend die Konsum- und Leistungsgesellschaft beschreibt, wie sie wirkt, mit den Augen des Tramps, des Landstreichers gesehen, der ja in Amerika seine eigene Tradition hat:

*„Ich war dreizehntausend Kilometer auf dem Amerikanischen Kontinent herumgereist und war wieder zurück auf dem Times-Square in New York, noch obendrein in der Hauptverkehrszeit, so daß ich vor meinen Landstraßen-  
augen all den kompletten Wahnsinn und das phantastische Gewühl von New York hatte, wo Millionen und Abermillionen auf der Jagd nach Dollars drängen und stoßen, raffend,*

*grabschend, gebend, seufzend, sterbend in einem verrückten Traum, nur damit sie in jenen furchtbaren Friedhofsstädten hinter Long Island City begraben werden.“*

Diese Jugend hat begriffen, daß der ganze Fortschritt offensichtlich nicht „umsonst“ zu haben ist, daß er im Gegenteil gerade heute immer teurer wird. Und wir haben ihn nicht nur als Steuerzahler zu bezahlen, sondern auch mit immer neuen physischen und psychischen Belastungen und Gefährdungen und immer neuen Anpassungsschwierigkeiten. Und es gibt junge Menschen, die sich nicht einfach verbrauchen lassen wollen von dieser Leistungsgesellschaft, die mehr nach der Zukunft unserer Technik fragt als nach unserer Zukunft als Menschen. Lieber verbraucht man sich selbst, indem man lebt, was man dann so unter „Leben“ versteht, indem man sich auslebt und sich selbst „verbraucht“.

Im Blick auf die Jugend Amerikas, aber auch im Blick auf unsere eigene Jugend, konnte man vor kurzem noch drei Gruppierungen einigermaßen deutlich voneinander unterscheiden: Einmal die schweigende Mehrheit der immer noch Anpassungswilligen, scheinbar ganz brav und fleißig, aber doch verdächtig leicht dazu zu bringen, sich von radikaleren Gruppen imponieren zu lassen oder sich sogar mit ihnen zu solidarisieren, vor allem wenn die Gesellschaft in der Auseinandersetzung mit den radikalen Gruppen nicht mehr als die Polizei aufzubieten hat.

Am Rande dieser schweigenden Mehrheit, oft aber auch mitten drin – die beiden Minderheiten, auf die sich so gern die Kameras der Massenmedien richten: die eine, die politische Gruppe, äußert zornige Aufsässigkeit, Protest, oft verbunden mit der Bereitschaft, die Gesellschaft, oder, wie man auch sagt, die Strukturen, unter Umständen mit Gewalt zu verändern. Die anderen versuchen als Hippies oder Blumenkinder sich ganz aus der Gesellschaft, ganz aus der Welt der Erwachsenen zurückzuziehen, wobei ihnen die Gesellschaft in der Gestalt bestimmter Geschäftemacher meist dicht auf den Fersen zu bleiben pflegt.

Inzwischen sind die Grenzen zwischen diesen beiden Gruppen ziemlich flüchtig geworden, und das aus mehreren Gründen. Einmal hat sich die Überzeugung nicht lange halten lassen, daß sich die viel beschworenen Strukturen so leicht ändern ließen und daß in dieser Gesellschaft etwa mit einer bloßen Änderung der Produktionsverhältnisse, also der Regelung, wer wie über die Produktionsmittel verfügen soll, noch Entscheidendes bewirkt werden könnte. Schließlich geht der technologische Prozeß, von dem her so viel Unruhe in die Gesellschaft kommt, ja auch in den sozialistischen Ländern weiter.

Die politische Vorstellung, daß eine revolutionäre Situation gegeben sein müßte und daß sich die Verhältnisse, wenn wir nur wollten, grundlegend verändern ließen, die Vorstellung scheint sich im Augenblick in weiten Kreisen der Jugend zu verbrauchen. Allgemein läßt sich eine spürbare Verlagerung feststellen, die von einseitigem gesellschaftspolitischem Engagement zu einem elementareren Fragen führt: wozu leben wir überhaupt, wozu sind wir überhaupt da!

Natürlich gilt das nicht für die Gesamtheit der Jugend. Selbstverständlich gibt es auch Gruppen, die nun erst recht an politischen Fragestellungen festhalten. Wenn man einmal seinen Karl Marx gelesen hat, hat man es nicht gern, wenn andere plötzlich finden, daß er eigentlich auch kein ganz junger Autor mehr ist. Etwa an den Universitäten kann man nebeneinander antreffen Spartakus und Interesse für „Transzendente Meditation“. Das kann völlig unverbunden nebeneinander hergehen. Auch das ist charakteristisch für unsere Situation.

Ein anderer Grund für diesen Klimawechsel liegt in einer immer stärkeren Ungeduld, in einem Drängen auf Unmittelbarkeit, das gerade bei jungen Menschen nicht unverständlich ist. Der Marxismus hat einmal behauptet, Christentum sei Opium fürs Volk, also eine Droge, die passiv macht, mit der man auf ein besseres Jenseits vertröstet wird, um die Welt als Jammertal in dem Zustand zu belassen, in dem sie ist. Nun, es gibt Hippies, die wollen sich überhaupt nicht mehr vertrösten lassen, auch nicht auf eine bessere Zukunft auf dieser Erde, wie sie politische und andere säkulare Heilslehren versprechen. „I want my freedom now“, ich will meine Freiheit jetzt, heißt ein berühmter amerikanischer Protestsong. Man will jetzt frei sein, jetzt glücklich sein, jetzt einen Sinn in seinem eigenen Leben erkennen können. Aus der Sicht der Hippies ließe sich jede Ideologie, die das Glück vertagt, als eine Art Droge ansprechen. Es gibt ja nicht nur Drogen, wie das Opium, die einschläfern und passiv machen. Es gibt mittlerweile auch diverse Aufputzmittel. Und schließlich gibt es sogar Kombinationen: Tabletten, mit denen man sich munter machen kann und deren Wirkung dann unter Umständen wieder mit eigenen Beruhigungsmitteln abgestellt werden muß.

Die Hippies greifen in diesem Fall lieber gleich zu den Drogen selber, aber der Drogenkonsum ist ebenso wenig auf diese Gruppen beschränkt geblieben wie die tiefer liegende Einstellung einer schleichenden Ideologieverdrossenheit, die sich übrigens auch in den Ostblockländern in der Jugend beobachten läßt.

Für uns in der Bundesrepublik gilt, daß spätestens nach der Ratifizierung der Notstandsgesetze, nach der großen Protestwelle, die es um diese Gesetze gab, sich viele, bis dahin politisch engagierte Jugendliche den Drogen zugewandt haben. („Nun haben wir soviel demonstriert und protestiert, und was haben wir erreicht?“)

In Diskussionen mit Studenten und Schülern konnte man das mehr als einmal erleben: zuerst bekam man zu hören, daß alle Strukturen unserer Gesellschaft total verändert werden müßten. Wenn man etwas Genaueres hören wollte, wenn man erfahren wollte, wie man sich das im einzelnen vorzustellen hätte, konnten sich die Gesprächspartner meist untereinander nicht einig werden. Und wenn alles so richtig zerstritten war, geschah es immer wieder, daß schließlich einer mit der Frage dazwischen fuhr: Warum sollen wir es nicht mal mit Hasch probieren? Warum will man uns das nicht gönnen, wo doch die Bürger alle ihren Alkohol und ihren Arzneimittelmißbrauch haben?

Nun, mit Hasch verändert man natürlich keine Strukturen, höchstens, wenn man mit der Zeit auf härtere Sachen umsteigt, schließlich die Strukturen der eigenen Gehirnzellen.

Ein paar Bemerkungen zur Drogenwelle, sofern sie mit der neuen Religiosität unter der Jugend, unserem eigentlichen Thema, zusammenhängt. Wir kennen alle den Ausdruck „Einstiegsdroge“ und denken dabei an Haschisch, weil vom Hasch häufig auf Heroin umgestiegen wird. Wie häufig, darüber streiten sich die Fachleute. Es ist wohl auch kein Muß, aber es kommt, wie gesagt, häufig vor. Die eigentliche „Einstiegsdroge“ zur Drogenwelle überhaupt war im puritanischen Nordamerika nicht Hasch, sondern LSD. Der puritanische Nordamerikaner hat ursprünglich von den Drogen nicht viel gehalten. Das war so was für Mexikaner und Indios und solche Leute, mit denen, vom eigenen Leistungsethos her gesehen, sowieso nicht viel los war. Es war die sensationelle Entdeckung des LSD, das als bisher stärkste und konzentrierteste aller halluzinogenen Drogen, als wahre Wunderdroge vorübergehend zum Star aller Rauschgifte wurde, was in Nordamerika die Drogenwelle auslöste.

Über die sogenannte „Bewußtseins-Erweiterung“, die man im LSD-Rausch erleben soll, gibt es bereits eine Fülle von Berichten, eine Vielzahl mehr oder weniger gelungener Versuche, das Erfahrene zu beschreiben, Berichte, die in auffallender Weise an Texte der alten Mystiker und Ekstatiker erinnern können. Es lag also nahe, daß in dem regelrechten Kult, der in Amerika mit LSD getrieben wurde, die Bereitschaft aufkam, für die eigenen Visionen, die eigenen manipulierten Träume eine religiöse Bedeutung in Anspruch nehmen zu wollen. Ursprünglich stammten ja die alten Naturdrogen selbst aus magisch-kultischen Bereichen, aus der Geheimapotheke von Schamanen und Medizinmännern. Auf der anderen Seite scheint nun in unserer Hochzivilisation, die ihre Drogen – mit Ausnahme vom Hasch – meist aus wissenschaftlichen Labors bezieht, der Drogenkonsum in einer Art Rückversicherung wieder dahin zu drängen, sich mit religiösen Motivationen anzureichern, in einer Art Rückversicherung oder, wie man auch sagen könnte, in einer Art Angst vor der eigenen Courage, die, weiß Gott, nicht unbegründet ist.

Im LSD-Kult spielten indische und tibetanische Mystik eine besondere Rolle. In der Beat-Generation der 50er Jahre dominierte der japanische Zen-Buddhismus, wobei man sich erinnern muß, daß in Kalifornien, in San Francisco, der Urheimat der Hippies, was wir den „fernen Osten“ nennen, schon beinahe wieder der „nahe Westen“ ist. Verbreitet war auch das Motiv einer eigenartigen Vermischung von Christlichem und Buddhistischem. Von dem Ex-Beatle George Harrison gibt es eine Platte, „My sweet Lord“, eine Jesus-Anrufung, bei der im Hintergrund durcheinandergehen „Hallelujah“ und „Hare Krishna“, eine hinduistische Gottesformel.

Mit dieser Subkultur der Drogen, mit der Drogen-Szene und ihrer eigentümlichen Neigung zu einer Mischreligiosität von modischer Buntheit, hängt nun auch, jedenfalls in den ersten Anfängen, das neueste Phänomen in dieser sich ständig wandelnden Szenerie zusammen, eben die Jesus-Bewegung, die sich von Los Angeles aus in

den ganzen Vereinigten Staaten verbreitet hat und die auch bei uns in der Luft zu liegen scheint. Das wird man auch dann sagen können, wenn im Augenblick noch ein ziemliches Mißverhältnis zwischen der relativen Kleinheit der bei uns bestehenden Gruppen und dem großen Interesse festzustellen ist, das dieses Phänomen über die Massenmedien in breitester Öffentlichkeit findet.

Das erste, was man bei uns hörte, waren Berichte von Gruppen junger Leute vom Typ Gammler, die sich eine Bibel besorgten. Oft ließen sie sie einfach irgendwo mitlaufen, es gibt ja Stellen, wo dieses Buch herumliegt. Dann zog man sich in einen Schuppen zurück, ließ eine Haschzigarette, einen „joint“ kreisen, las im Neuen Testament und diskutierte sich über diesem Text die Köpfe heiß. Natürlich dachte man im Traum nicht daran, unsere Bibelstunden in Anspruch zu nehmen oder auch nur die Räume, die kirchliche Organisationen dafür bereit stellen. Man wollte einmal selbst in dieses Buch hineinschauen und sich selbst ein Urteil bilden, was es damit auf sich habe. Ähnliches war aus allen größeren Städten zu erfahren.

Im Raum von Stuttgart kam etwa im vergangenen Sommer ein Bademeister angelaufen. Er habe bei sich im Freibad eine Gruppe von Gammlern, die um einen Baum herum saß, mit dem Fahrtenmesser ein Kreuz in die Rinde geschnitten hatte und nun Bibel las, betete und meditierte. Da müsse der Herr Pfarrer doch eingreifen! Ich meine, daß uns vor einem solchen Phänomen zunächst einmal deutlich werden kann, wieviel Zäune wir doch um dieses Buch aufgerichtet haben, wir, die wir uns so gerne Kirche des Wortes nennen, wie hypochondrisch-skrupulös wir uns ihm nähern und wie sehr uns gerade das abhanden gekommen ist, einmal einfach nur so in ihm herumzulesen und es ihm selbst zu überlassen, uns mit der Zeit davon zu überzeugen, inwiefern es sich von anderen Büchern unterscheidet.

Einer unserer praktischen Theologen hat für Bibellektüre dieser Art den Ausdruck geprägt, das sei „wilde Exegese“, und man kann sich fragen, was denn der Gegenbegriff zu „wild“ wäre, und ob wir denn „zahme“ oder „domestizierte“ Exegese treiben. Nun, auf ihre Weise lesen auch die jungen Leute, von denen die Rede ist, die Bibel nicht unkritisch. Sie haben sogar enorm viele Fragen an diesen Text, aber, wie es scheint, finden sich in den Kommentaren, mit denen wir gewöhnlich arbeiten, kaum Antworten auf die Fragen, die diese Leser haben. In Kommentaren werden ja meist nur Fragen aufgeworfen, die sich die Autoren selber stellen und von denen sie glauben, sie beantworten zu können. In jedem Fall wird es auch von unserer Seite noch einiges brauchen, die Mißtrauensschwelle abzutragen, die diese jungen Leute daran hindert, sich bei ihrer Bibellektüre helfen zu lassen, und ihnen deutlich zu machen, daß sie dabei nicht einfach nur geschulmeistert werden sollen.

Von einer anderen Gruppe, die in einer unmittelbaren persönlichen Zuwendung zu Jesus Christus von der Drogensucht freikam, hat Pastor Spitzer eindrücklich genug berichtet. Aber natürlich fragt man sich, wenn man zuerst davon hört, ob der Name Jesus hier

nicht zu einer Art neuen Droge wird, nach dem Motto: „Die Jesus-Droge ist stärker und befriedigender als Marihuana, LSD oder Heroin, berauscht euch an Jesus!“ – Wie Pastor Spitzer versichert, gibt es auch durchaus extreme Randgruppen, die einen in diesem Verdacht bestärken könnten. Aber generell wird man doch erst einmal sagen müssen: daß hier überhaupt Menschen aus der Drogensucht herausgeholt werden, kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden angesichts der nahezu totalen Ratlosigkeit, mit der wir in unserer Gesellschaft dieser Seuche gegenüberstehen. Ich meine, wir sollten nicht anstehen, das unter die Früchte zu rechnen, von denen wir uns in unserem Verhalten diesen Gruppen gegenüber bestimmen lassen können.

Wenn man sich nun fragt, was geht da eigentlich vor sich, ist es vielleicht ganz hilfreich, sich einmal auf den Standpunkt zu stellen „Sucht ist Sucht“ und sich an die Alkoholkranken zu erinnern, die wir schon vorher kannten und die es übrigens nach wie vor gibt, auch wenn sie keine Schlagzeilen mehr machen. In der ersten Zeit der Drogenwelle fragte man sich ja gelegentlich, ob wir nicht aus den Erfahrungen mit den Alkoholkranken etwas lernen könnten für dieses neue Sucht-Problem. Man fragte sich das, um festzustellen, daß uns zur Alkoholseuche auch nicht übertrieben viel eingefallen war. Der positivistisch-naturwissenschaftliche Mediziner rät zu einer Entziehungskur. Er meint aber auch, daß das Bett des Patienten erst gar nicht frisch bezogen werden braucht, weil er sowieso bald wieder da sei. Ein Alkoholkranker sei grundsätzlich nie als geheilt zu betrachten. Die Psychotherapeuten wieder halten langwierige Analysen für wenig lohnend. Im Grunde verdanken wir die eindrucklichsten Erfolge bestimmten Selbsthilfeaktionen der Alkoholiker, die auf unpharisäische Weise gegenseitige Solidarität üben.

Typisch für den anonymen Alkoholiker dürfte sein, daß er sich sagt: ich lag in der Gosse, und dann hat man mich nicht aufgegeben. Man hat mir geholfen, und deshalb habe ich jetzt das Bedürfnis, die empfangene Hilfe an andere Kranke weiterzugeben. Das ist im Grunde die alte methodistische Bekehrung „unten herum“, die nun bei Drogenkranken zunächst einmal zu versagen scheint. Die meisten Drogenkranken haben ja ein ausgesprochen penetrantes missionarisches Bewußtsein und sind viel schwerer zur Krankheitseinsicht zu bringen als die Alkoholkranken. Die Erfolge der Jesus-Leute mit Drogenkranken scheinen nun in vielen Fällen darauf hinauszulaufen, daß hier der Kranke nicht zuerst einmal psychisch sozusagen „in die Gosse“ gelegt wird, sondern daß von Anfang an der Hauptakzent auf dem Angebot einer größeren und helleren Freude liegt. Wenn man will, haben wir hier eine eigentümliche Mischung von Bekehrung und Krankenheilung, Heilung einer ganz bestimmten Krankheit, die Körperliches und Seelisches in gleicher Weise im Griff hatte und die außerdem in hohem Maße bezeichnend für unsere gegenwärtige Gesellschaft sein dürfte. Ich erinnere an die Bemerkung von Pastor Spitzer, wonach wir alle unsere Süchte haben.

Aber natürlich muß die Bereitschaft, das, was „Heil“ bedeutet, in dieser umfassenden Weise zu verstehen, nicht auf die Jesus-Leute

beschränkt bleiben. Inzwischen kann man auch von anderen Gruppen und Organisationen bestätigt bekommen, daß sich mit einem religiösen Ansprechen von Suchtkranken einiges bewirken läßt.

Eine andere Frage lautet, was von diesen jungen Menschen unter dem Namen Jesus eigentlich gesucht wird. Wir sprachen vorher von der LSD-Droge, mit der sich noch stärker als mit Haschisch einmal die Illusion verband, man habe hier ein Rauschmittel gefunden, das nach dem Abklingen des Rausches den einzelnen ohne Katzenjammer, ohne spürbare Beeinträchtigung seines Befindens zurücklasse und das auch nicht zu mehr oder minder suchtähnlicher Abhängigkeit führe. LSD galt als „Sesam öffne dich“, mit dem die „künstlichen Paradiese“ (Charles Baudelaire), die im Rausch gesucht werden, ganz „umsonst“ zu haben wären. Mit LSD verband sich die Illusion des großen Glücks, das jetzt und sofort zu haben sei und zwar „umsonst“, ohne daß man sich auf die Dauer der Selbstzerstörung zu verschreiben brauche.

Das ist, wie man weiß, inzwischen als gefährliche Illusion erkannt worden. Es spricht aber einiges dafür, daß die Jugend der Jesus-Bewegung in der Zuwendung zu Jesus dem großen „Umsonst“ der göttlichen Gnade auf der Spur ist, die all unserem Tun, unserem Rennen und Laufen zuvorkommt, all unserem Leisten und Leistenmüssen, das ohne diese Gnade so leicht „umsonst“, nun im Sinne von vergeblich, bleibt und dann zu der viel beredeten „Frustration“ mit all ihren zwischenmenschlichen Gereiztheiten und Aggressivitäten führt. Oder mehr psychologisch ausgedrückt: In der Zuwendung zu Jesus Christus wird aufgebrochen jener Teufelskreis aus unerlaubtem Genuß und Strafe, die als erbarmungsloser physiologischer Mechanismus folgt, jener Teufelskreis eines Gesetzes, das nur noch als negativ versagend aufgefaßt werden und dem man doch, ist man erst einmal süchtig, nicht mehr entsprechen kann.

In Matthäus 16 fragt Jesus seine Jünger: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ Und er fragt dann weiter ganz direkt: „Wer sagt ihr, daß ich sei?“ Das bedeutet doch wohl, daß wir diese jungen Menschen nicht einfach daraufhin abfragen können, wer oder was ihnen Jesus bedeutet, um dann die Richtigkeit der Antwort an bestimmte festgeprägte Formulierungen binden zu wollen, ob wir diese Formulierungen einer älteren oder der allerneuesten Theologie entnehmen. Wir müssen uns wohl auch als Kirchenchristen fragen lassen, was wir denn selber noch sagen wollen oder sagen können, wer er sei. Auch in der Rock-Oper „Jesus-Christus Superstar“ kommt es immer wieder zu der Frage: „Bist du, was die Leute von dir sagen?“

Am 1. Oktober 1971 kam es in Herne zu einem ersten Jesus-Festival in der Bundesrepublik. Andere sind inzwischen gefolgt. Von der benachbarten Ruhr-Universität hatte sich ein kritischer Aktionskreis von Theologiestudenten eingefunden, denen im ganzen wohl das gesellschaftspolitische Soll etwas zu kurz kam und die das auch mit Plakaten zum Ausdruck brachten. Die neue Jesus-Bewegung muß aber nicht unbedingt auf eine Flucht vor den großen Weltproblemen hinauslaufen, die wir vor kurzem noch mit soviel Eifer diskutiert haben und mit denen wir uns gelegentlich auch ein wenig übernommen haben. Man kann sich nicht – und vor allem junge

Menschen können das nicht – von morgens bis abends unentwegt für Vietnam, Cabora Bassa, Südafrika, Latein-Amerika und Umgebung verantwortlich fühlen, solange wir mit unserem eigenen Leben nicht zu Rande kommen und solange wir uns nicht gelegentlich gewisse Erfolgserlebnisse auch da holen, wo sie sich noch am ehesten holen lassen, nämlich im eigenen Lebenskreis.

Das eifrige Bibelstudium, das aus Kreisen der Jesus-Bewegung berichtet wird, ein Bibelstudium mehr meditativer Art, könnte diesen Menschen zu einer Kraftquelle werden, die ihnen hilft, sich eines Tages auch über die eigenen Lebensprobleme hinaus wieder den großen Aufgaben unserer Zeit zuzuwenden, und dann vielleicht sogar mit etwas mehr Realismus, als das bisher der Fall war.

Im ganzen aber sollten wir uns darüber im klaren sein, daß die weitere Entwicklung der Jesus-Bewegung nicht wenig davon abhängen wird, wie wir uns selbst dazu verhalten, wie wir als Kirchenchristen darauf reagieren wollen. Und ganz nebenbei könnte man diese Bewegung ja auch zum Anlaß nehmen, daß wir uns selbst fragen, was es wohl zu bedeuten hat, daß es ausgerechnet am äußersten Rand, wenn nicht sogar außerhalb der verfaßten Kirche zu einer solchen Erscheinung kam.

Zum Schluß ein paar Bemerkungen zu der Frage, was wir uns als Kirchenchristen von den Jesus-Leuten sagen lassen sollten: Wir haben nacheinander erlebt, daß die einen in der Kirche sagten, Aufgabe der Kirche sei es, zu verkündigen und sonst gar nichts, alles andere gehe dann schon von alleine. Wieder andere meinten, nicht weniger einseitig: Nein, wichtig ist, daß die Christen endlich mal was tun und gesellschaftspolitisch aktiv werden. Manche gingen sogar so weit, wir müßten etwas tun und uns um Gottes willen nicht mehr befragen lassen, warum wir denn etwas tun und warum wir es denn als Christen so oder so tun.

Es gibt heute junge Menschen, die fragen gar nicht mehr so sehr, was sagen die Christen oder was tun die Christen. Getan wird ja nicht wenig, es fehlt nicht an einer gewissen hektischen Betriebsamkeit. Es gibt junge Menschen, die fragen nicht, was reden die Christen oder was tun sie, sondern: können Christen eigentlich noch zuhören? Lassen sie noch mit sich reden, wenn man ihnen so die eigenen Lebensprobleme vorzutragen versucht? Erfahrungsgemäß sind die, die immer gleich etwas tun wollen, diejenigen, die immer weniger mit sich reden lassen. Gesucht werden Christen, die zuhören können und von denen man selber wieder das Zuhören lernen kann und von denen man dargetan bekommt, daß über alle Diskussionen um Information und Kommunikation hinaus der Gott der Christen selber einer ist, der mit sich reden läßt, daß man im Gebet Sorgen und Kümernisse – individuelle oder das Ganze betreffende – vor ihn bringen kann, wenn alles nicht mehr zu reichend erscheint, was einem Eltern, Lehrer und Professoren sagen, und sogar, was einem selber einfallen mag.

## **Aus der Diskussion:**

Die Gruppen der Jesus people sollten nicht bedrängt werden, als müßten sie sich „rechtfertigen“, sonst komme es leicht zu Diffamierungen. Aber andere Frömmigkeitstypen als die der Jesus people müssen ebenfalls akzeptiert werden.

Unterschiedlichkeiten in christlichen Gruppen müssen nicht trennen. Das Gespräch unter den Christen ist schwierig, aber notwendig.

Die Chance, die mit der neuen Bewegung gegeben ist, bestehe in einer Wiederherstellung des verlorenen Urvertrauens. Andererseits: Werden soziale Enttäuschungen wirklich aufgearbeitet, oder wird die Verwöhnungshaltung nur fortgesetzt?

Nicht bei allen Drogenabhängigen bestehen generell Verwahrlosungssymptome. Die Motivation zum Einnehmen von Drogen sei sehr unterschiedlich.

Den Jesus people-Anhängern müsse geholfen werden, daß sie vor Vereinfachungen bewahrt bleiben und die Differenziertheit des Jesus-Bildes im Neuen Testament (Synoptiker, Johannes, Paulus usw.) kennenlernen.

Eine Gefahr in der Kirche sei eine glaubensmäßige Engführung, die Jesus – ohne ersten Glaubensartikel und ohne Altes Testament – als frommes „Über-Ich“ nimmt, nach dem Motto: „Es gibt keinen Gott, und Jesus war sein Sohn“.

Die Diskussion schloß mit der Frage nach der Zukunft der Kirche.

### **III. Siegfried Scharrer,**

Assistent am Seminar für Systematische Theologie der Universität Hamburg:

## **Integration des Gefühls in die Erfahrung des Glaubens**

Integration des Gefühls in die Erfahrung des Glaubens – als wir dieses Thema in Hamburg hörten, dachten wir, ein typisches Akademiethema. Man kann zunächst überhaupt nichts damit anfangen. Es ist so weit gefaßt, nichts Konkretes: Was ist Gefühl, was ist Erfahrung des Glaubens? Was heißt hier Integration?

Zunächst einiges zur Problematik des Themas aus der Sicht, aus der ich das Thema behandle. Ich meine nämlich, daß man heute theologische Fragestellungen auf keinen Fall mehr ohne psychologische und soziologische Fragestellungen behandeln kann. Diese Fragen, also diese anthropologischen Fragen, werden immer mitschwingen, wenn ich mich auch aus methodischen und zeitlichen Gründen natürlich vorwiegend auf die theologische Sicht beschränken werde.

Zur theologischen Problematik von Gefühl und Erfahrung des Glaubens: In der Universitätstheologie sind beide Begriffe in den letzten Jahrzehnten verpönt gewesen. Von Gefühl redet niemand, und von Erfahrung des Glaubens redet niemand. Dahinter steckt die jahrzehntelange Tradition der Barth'schen Dialektischen Theologie in ihrer Auseinandersetzung mit Schleiermacher. Sie wissen, daß Schleiermacher von dem Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit sprach oder vom Gefühl für das Universum. Er ist also ausgegangen von dem Menschen, von der anthropologischen Fragestellung und hat gefragt, ob es hier einen Fixpunkt, einen Einsatzpunkt gibt für das Gottesgeschehen. Und dieser Einsatzpunkt war eben das Gefühl. Dagegen haben dann Karl Barth und die Dialektische Theologie radikal protestiert. Es gebe nicht diesen Anknüpfungspunkt.

Der unendlich qualitative Unterschied zwischen Gott und Mensch läßt diesen Anknüpfungspunkt nicht zu, auf keinen Fall auf einem so schwammigen Boden wie dem des Gefühls, gerade wenn die psychologische Definition auch noch so mehrdeutig und schwierig ist.

Heute wird diese Barth'sche Auffassung nicht mehr vertreten, jedenfalls nicht mehr in dieser Radikalität. Man hat sich zurückgezogen auf anthropologische Fragestellungen, aber mehr in soziologischer Hinsicht. Um den rationalen Aspekt dieses Anknüpfungproblems im Menschen zu betonen, auf keinen Fall den gefühlsmäßigen Aspekt. Deshalb sind auch heute noch in der Universitätstheologie die Begriffe Gefühl und Erfahrung des Glaubens verpönt.

Ich selbst komme stark vom rationalen Denken her und hatte Schwierigkeiten mit den Jesus people. Hatte Schwierigkeiten, sie zu verstehen und ernst zu nehmen, gerade von dieser rationalen Fragestellung her. Ich habe allerdings einige Tage lang die Berliner Gruppe inkognito untersucht und auch mit Herrn Spitzer inkognito

gesprachen und kann also, ob es mir lieb ist oder nicht, die Fakten, die Herr Spitzer sagte, nur bestätigen.

Ich habe auch mit Leuten gesprochen, die vom Rauschgift frei wurden und konnte das, soweit die Zeit reichte, nachprüfen. Ich möchte also zunächst diese kritischen Vorurteile, die vielleicht in Ihnen allen in irgendeiner Form drinstecken, zurückstellen und das Thema akzeptieren als Aufgabe für uns alle und Sie mit auf die Reise nehmen, um zu sehen, ob und wie eine Integration des Gefühls in die Erfahrung des Glaubens möglich ist.

An Einwänden gegen die Integration gibt es vor allem das rationalistische Vorurteil. Hier könnten Vertreter dieser Richtung behaupten, daß diese Bewegung, die so viel Wert legt auf Gefühl und Emotion, im Grunde genommen ein Rückfall hinter die Aufklärung sei. Endlich wären wir auch in der Theologie so weit und hätten die Aufklärung erreicht, und nun fallen wir hier wieder zurück hinter die Aufklärung. Die Klarheit des Denkens werde verlassen, man gebe sich auf den schwammigen Boden des Gefühls. Man ist unkontrollierten Impulsen ausgesetzt, die nicht mehr kritisch hinterfragt werden können, weil Denken und Glauben auseinanderfallen. Dann das sozialetische Vorurteil: Vertreter dieser Richtung könnten behaupten, hier handele es sich um einen Rückfall in die Innerlichkeit. Die sozialen Probleme würden überhaupt nicht gesehen, es gehe um das individuelle Wohlbefinden der einzelnen Teilnehmer. Deshalb wäre so eine Richtung konservativ, weil sie eben nichts an den Strukturen ändert, weil sie die Problematik der Strukturänderung gar nicht sieht, sondern nur immer vom einzelnen Menschen redet und diesen Menschen ändern will und deshalb die Strukturen zunächst stehen läßt.

Im Anschluß an Feuerbach und seine Nachfolger und auch mit den psychoanalytischen Theorien könnte behauptet werden, man lebe eben in dieser unheilvollen Welt, wie wir es gestern kennengelernt haben aus den Schilderungen der zerrütteten Familienverhältnisse, der kaputten Elternhäuser, und nun ziehe man sich angesichts der unheilvollen Welt in eine heile Innerlichkeit zurück. Oder psychoanalytisch ausgedrückt: das Vater-Kind-Verhältnis, die früheste Beziehung werde nun ins Transsubjektive eines Himmels projiziert.

Aber man könnte auch von der lutherischen Rechtfertigungslehre her diese Bewegung, die den Rückzug aufs Gefühl antritt, kritisieren. Denn was geschieht hier? Hier blickt der Mensch auf sich selbst, auf sein eigenes Gefühl, auf seine eigene Glaubenserfahrung und hat den Blick auf Christus, außerhalb von uns, verloren.

Die genannten dogmatischen Vorurteile werden noch zugespitzt und damit auch unsere Fragestellung durch die sozialpsychologische Infragestellung von Karl Barth und der lutherischen Rechtfertigungslehre: Es könnte nämlich argumentiert werden, daß eine reine Gott-Mensch-Dialektik unmöglich ist. Hier kommt der ganze soziale Aspekt zu kurz. Zum anderen könnte selbst die lutherische Rechtfertigungslehre psychoanalytisch interpretiert werden. So wie es der Psychoanalytiker Erikson in seinem Buch „Der junge Mann Luther“ getan hat. Dann taucht aber die Frage auf: Was ist

überhaupt noch theologisch möglich? Was ist das Eigentliche der Theologie? Aber Gott und Geschichte lassen sich nicht trennen. Gott und Welt lassen sich nicht trennen. Gott und Mensch lassen sich nicht trennen. Das ist, in kurzen Formeln ausgedrückt, die Überlieferung des Alten Testaments, das in der Theologie so oft zu kurz kam bisher, wie die des Neuen Testaments. Die Offenbarung hat einen Weltbezug. Das Wort ward Fleisch. Karl Barth hat zu stark den Akzent auf logos gelegt. Andere legten den Akzent zu stark auf die Welt und den Weltbezug. Beides muß in einer Dialektik verbunden werden und darf nicht verkürzt werden. In, mit und unter psychologischen, soziologischen Fragestellungen passiert das eigentlich Theologische. Die Folge davon ist, daß das eigentlich Theologische, das Offenbarungsgeschehen, immer zweideutig ist. In allen Stücken zweideutig ist.

So können Sie die Person Jesu psychologisch interpretieren. Auf Grund seines Lebenslaufes. Sie können sein Geschick sozialpsychologisch interpretieren, als Auseinandersetzung mit den Pharisäern und der Obrigkeit, die zum Konflikt, zum Scheitern führt. Es gibt aber auch noch die zweite Fragestellung, daß sich nämlich innerhalb dieses psychologischen oder sozialpsychologischen Geschehens „Heil“ vollzieht. Daß dieses Kreuz sozialpsychologisch „Scheitern“, für den Glauben aber „Heil“ bedeutet.

Als Beispiel, um das näher zu illustrieren, möchte ich vom Hamburger „Jesus-Festival“ eine kleine Geschichte erzählen. Der Franzose Pascal, der dort auftrat als ehemaliger Rauschgiftsüchtiger, der auch gespritzt hatte, hatte ein Bekenntnis abgegeben. In der Pause, wo Diskussionen stattfanden, drängte alles danach, diesen Mann zu sehen und zu fragen, wo sind die Einstiche, um nachzuschauen, ob er wirklich gespritzt hatte. Auch mir ging das so. Und dann war es interessant, die Leute zu beobachten. Als Pascal ihnen die Einstiche zeigte, sagten sie, tja und? Im Grunde läßt sich ja auch das Geschehen, das hier passiert ist, zweideutig interpretieren. Die einen sagten, es ist tatsächlich anscheinend ein Wunder, die anderen sagten, vielleicht hat er doch noch so einen Rest von psychischer Energie gehabt und hat subjektiv projiziert. Dies ist vielleicht gar nicht negativ und hat diesen positiven Erfolg gehabt, daß er vom Rauschgift frei wurde. Was ich damit sagen wollte, ist: daß ein Wunder nicht eindeutig ist. Dies können Sie auch an den Wundern Jesu beobachten. Im Neuen Testament wird deutlich, daß die Wunder Jesu Zeichen sind, die hinweisen auf den, der das Wunder getan hat. Das Wunder als solches sagt gar nichts.

Ein Hauptmerkmal des Gefühls im Neuen Testament ist bekanntlich die Glossolalie. Bei Paulus soll sie gedeutet werden. Ohne Deutung hat sie keinen Informationswert. Aber nun passiert bei der Interpretation das gleiche, was ich vorhin andeutete: Diese Interpretation ist ebenfalls wieder zweideutig. Sie können sie sprachlich, gleichsam linguistisch untersuchen. Sie können eine Aufstellung machen, welche Adjektive, Subjekte, Prädikate usw. in diesen Sätzen gesagt wurden. Und Sie können dieses Bekenntnis auch theologisch untersuchen. Folglich könnten wir formulieren: „in, mit und unter“ sprachlichen, linguistischen, soziologischen, psychologischen

Fragestellungen vollzieht sich das Wirken des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist ist deshalb nicht die „letzte Rettung“, sondern ein Ausdruck für diese Spannung: Eingehen in die Strukturen, aber nicht darin aufgehen. Also: Gottes Wirken vollzieht sich in Medialstrukturen, d.h. Gefäßen, die auch soziologisch, psychologisch usw. interpretierbar sind.

Die Eindeutigkeit, die die Person Jesu schenkt, ist ein Geschenk des Glaubens, das nur dem Glaubenden eindeutig ist. Für den Außenstehenden wird es immer zweideutig sein. Das Ziel dieses Wirkens des Heiligen Geistes ist: Heil, Erlösung des Menschen und der Welt.

Nun ergibt sich aber die Frage, wenn der Mensch zum Glauben kommt, wenn er erlöst wird, was passiert dann eigentlich mit diesem Menschen? Was passiert dann an den somatischen, psychischen und rationalen Aspekten seines Menschseins? Der „Leib“ wird zum sozialen Handeln befreit. „Leib“ ist für Paulus im Neuen Testament die Gesamtheit der Glieder in der Gemeinde und auch am Menschen selber. Es kommt hier der soziale Aspekt, das, was in den Diskussionen immer mit Strukturen genannt wird, herein. Die Vernunft – Luthers „Hure Vernunft“ – wird ebenfalls erlöst. An der Vernunft muß ebenfalls etwas passieren.

Das ist durchaus ein moderner Gedanke, der etwa bei Habermas („Erkenntnis und Interesse“) auch in anderer Weise wieder auftaucht. Die Vernunft ist existenzgebunden, am Menschen gebunden, und deshalb, wenn am Menschen was passiert, passiert auch an der Vernunft etwas. Sie wird befreit von den Vorurteilen, zur Objektivität befreit, denn die Vernunft ist nun von Angst und Sorge gelöst. Das Gefühl muß ja dann – und das ist die logische Konsequenz – auch engagiert werden. Lust, Liebe, Freude, Phantasie werden in den Dienst genommen. Wenn Sie an das Neue Testament denken, an die Hymnen, an die Lieder, auch in der Kirchengeschichte an die Lieder, dann wird dieser Aspekt deutlich.

Das Ergebnis ist: der ganze Mensch wird engagiert. Der ganze Mensch ist verantwortlich. Das heißt, der ganze Mensch muß antworten. Mit seinem somatischen, psychischen und rationalen Teil. Oder die zur Objektivität befreite Vernunft, d.h. Ratio, entwickelt mit Lust und Liebe, Gefühl, die Phantasie der sozialen Liebe.

Die psychosomatische Bedeutung des Gefühls ist wohl allen einigermaßen deutlich. Die psychosomatische Medizin ist immer mehr im Vordringen. Zum Zusammenhang zwischen Leib und Seele: zwischen den Gefühlsmomenten des Menschen und den körperlichen Momenten besteht ein Zusammenhang, eine Wechselwirkung. Viele unserer heutigen Krankheiten sind psychischen Ursprungs. Also auch emotionalen Ursprungs. Deshalb ist eine gesunde Gefühlswelt eine Vorbedingung auch für einen gesunden Körper.

Eine Frage, die zu behandeln mir wichtig zu sein scheint, lautet: Ist das Gefühl konservativ? Ich möchte es mehr anekdotisch beantworten. Wenn man die neue Linke und die studentische Linke betrachtet und bei den Demonstrationen dabei war, konnte man die

emotionale Bindung, das ganze Engagement, die psychische Kraft, die dahinter stand, merken. Die Freude war dabei, und in ihren Protestliedern drückt sich auch wieder dieser emotionale Aspekt aus, und ebenso ist bekannt, daß die marxistischen Gruppen ein ausgesprochenes Gruppengefühl entwickelt haben. Man fühlt sich wohl in einer Gruppe, man ist vielleicht gar nicht grundsätzlich marxistisch, aber man hat endlich einen Kreis gefunden, wo man anerkannt wird. Ähnlich wie die Jesus people. Wenn also das Gefühl konservativ wäre, was ich nicht entscheiden möchte, so wäre es doch auf keinen Fall nur rechts, weil es auch links zu finden ist. Das Ergebnis ist: daß also auch hier die Ratio mit Lust und Liebe sozial handelt.

Das Ziel der Erlösung ist der ganze Mensch mit seinem somatischen, psychischen und rationalen Aspekt. Es soll gleichsam ein christliches Vollblutexemplar hergestellt werden. Das Kriterium ist für Paulus der Aufbau der Gemeinde, d.h. bestimmte Gruppen und bestimmte soziale Strukturen. Es gibt hier einen Gruppenaspekt und einen sozialen Aspekt. Ähnlich ist es mit dem vorhingenannten christlichen Vollblutexemplar. Dieses Vollblutexemplar ist zugleich ein homo soziologicus und politicus, d.h. er steht immer von vornherein in bestimmten Bereichen, in bestimmten Strukturen. Person und Struktur, einzelne und gesellschaftlicher Bezug lassen sich deshalb nicht trennen.

Wenn ich an die gestrige Diskussion denke, dann war immer diese Alternative, dieses Entweder-Oder da. Einzelne oder Strukturen. Und es ist schwierig, anderen Gesprächspartnern in Diskussionen klarzumachen, daß beides zusammengehört. Wenn man von Strukturen redet, dann meint der andere immer, man beachte den einzelnen nicht. Und umgekehrt. Der Mann, der versucht, die Dialektik aufrechtzuerhalten und in der Mitte zu stehen und beide Aspekte zu berücksichtigen, wird es immer schwieriger haben als radikale Gruppen links oder rechts. Denn das ist eindeutiger zu formulieren. Passiert also an diesem christlichen „Ich“, an diesem Menschen etwas, so passiert zugleich an diesen Strukturen etwas. Es passiert an diesen Strukturen zugleich Erlösung, ohne dazwischengeschalteten moralischen Appell. Wenn ich nämlich Theorie und Praxis trenne, dann muß ich, um beides zu verbinden, einen moralischen Appell dazwischenschalten.

Ganz anders hier: Luther redet davon, daß ein guter Mensch gute Werke tut. Hier ist beides verbunden. Bei den Berliner Jesus people ist mir das aufgefallen: Die Leute, mit denen ich sprach, dachten nicht an Strukturveränderung. Das hatten sie auch gar nicht eingeplant. Man darf auch von so einer kleinen Gruppe, die so kurze Zeit besteht, nicht die Veränderung der Welt erwarten, die wir alle bisher nicht geschafft haben.

Dennoch, und das ist das Erstaunliche daran, wollten diese Leute, mit denen ich sprach, in soziale Berufe gehen. Ob sie jetzt dann dadurch die Strukturen gerade bestätigen oder nicht, das ist eine zweite Frage. Aber zumindest ist der soziale Ansatz mitgegeben. Und vielleicht ist es unsere Aufgabe, sie dahin zu führen, daß dieser Ansatz nicht zurückgedrängt wird.

Die zur Objektivität befreite Vernunft wird emotional engagiert und handlungsfähig, um die Gottesliebe in der Menschenliebe weiterzugeben. Indem sie den einzelnen sieht. Aber so sieht, daß sie ihn in Strukturen sieht. In bestimmten sozialen Bereichen. D.h. radikal sieht und deshalb auch sozialstrukturell auf das Menschenbild Jesu hin verändern kann.

Die Konsequenzen, die sich aus diesem Ansatz ergeben: keine Verabsolutierung des Gefühls. Die Gefahren des Gefühls liegen meiner Meinung nach bei den Jesus people drin. Ich sage nur Gefahren. Das zu betonen ist wichtig, denn was machen die armen Rationalisten, was macht der Normalbürger, der mit diesen Gefühlen nichts anfangen kann, der zwar sagen kann, das ist schön und gut, was hier passiert ist, aber „wie bekomme ich einen Zugang zu diesen Gefühlen?“. Hier müßte beachtet werden, daß dieses Gefühl interpretiert werden, daß es ausgelegt, rational einsichtig gemacht werden sollte. Der Grad des Gefühls ist nämlich, von der Psychologie her gesehen, auch eine Typenfrage. Es kann nicht jeder die gleichen Gefühlsäußerungen und -aufwallungen aufbringen. Das Korrelat zu diesem Informationsverlust ist die Verbalinspiration. Hier wird nun nämlich auf der Seite des Denkens nicht differenziert, sondern „pauschal“ gedacht.

Die zweite Gefahr wäre der Diskussionsverlust. Gefühle hat man, oder man hat sie nicht. Man diskutiert nicht darüber. Wenn ich an das Hamburger Jesus Festival denke, so bestand, meiner Erfahrung nach, die Schwierigkeit zum Teil darin, daß die Leute zu wenig geschult waren, in der kurzen Zeit der Diskussion, Antwort zu geben. Alles war gut und einleuchtend und auch faszinierend, solange Bekenntnisse abgegeben wurden, solange die Rauschgift-süchtigen sagten, sie sind frei geworden.

Aber dann in den Diskussionen, als sie gefragt wurden, wie ist das mit Gott in Ostpakistan, Indien usw., dann wußten sie keine Antwort. Da waren sie auch überfordert. Aber die Schwierigkeit ist, daß hier das Element der Diskussion prinzipiell ausgeschaltet wird, wie mir auch einige Leute sagten, über den Glauben, über Jesus könne man nicht diskutieren. Da müßte man einfach glauben. Wenn so formuliert wird, dann bleibt der arme Rationalist draußen. Dann gibt es keine Möglichkeit für ihn, dann kann er sich nur sagen, armer Kerl, du mußt eben warten auf das nächste Festival. Und darin sehe ich die größte Aufgabe in der heutigen Zeit, daß man gegenüber den Rationalisten und Kirchenfremden diesen rationalen Aspekt des Glaubens auch betont. Gerade weil immer unterschwellig in der Öffentlichkeit die Trennung von Glauben und Denken da ist.

Hier setzt auch unser Hamburger Modell der „Projektgruppe Glaubensinformation“ ein. Wir wollen Kirchenfremde informieren und Kirchentreue in der Argumentation schulen. Wenn sie nach dem Glauben gefragt werden, sollen sie Antwort geben können. Sie müssen die Bekenntnisse interpretieren, auslegen können.

Beim Hamburger Jesus Festival ist diese Trennung von Glauben und Denken, von Glaube und Diskussion eingetreten. Jedenfalls in

stärkerer Weise als bei den Berliner Jesus-Leuten, die ich kennengelernt hatte. Immer wurde argumentiert, vor allem gegenüber den linken Anarchisten, über Jesus und den Glauben könne man eben nicht diskutieren, da müsse man glauben. Aber auch wenn es „theologisch“ wurde, wenn man den rationalen Aspekt in die Diskussion hereinbrachte, war man in der Gefahr, verunglimpft zu werden. Die Gefahr, wenn Gefühl und Ratio – Gefühl und Vernunft – gespalten werden, ist: daß man im Herzen ein Christ ist und im Kopf ein Heide bleibt, ein Heide, weil nur bestimmte Partikelchen seiner Ratio mitengagiert sind und nicht das differenzierende Denken.

Ich habe bisher mehr von den Gefahren gesprochen und möchte jetzt einen positiven Aspekt hereinbringen. Der Psychoanalytiker Erikson ist einer der Hauptvertreter der Theorie des Urvertrauens. „Urvertrauen“ ist nötig zur Entwicklung einer gesunden Persönlichkeit. Er formuliert in „Identität und Lebenszyklus“: „Als erste Komponente der gesunden Persönlichkeit nenne ich das Gefühl eines Urvertrauens, worunter ich eine auf die Erfahrungen des ersten Lebensjahres zurückgehende Einstellung zu sich selbst und zur Welt verstehen möchte.“ „Urvertrauen“ ist also das Gefühl – wie er formuliert – des „Sichverlassendürfens“. In Bezug auf die Glaubwürdigkeit anderer wie die Zuverlässigkeit seiner selbst. Und dieser Psychoanalytiker Erikson setzt nun das Urvertrauen in Bezug zur Religion, obwohl er Atheist ist. Er schreibt: „Wer also behauptet, religiös zu sein, muß aus seiner Religion einen Glauben ableiten können, den er dem Kleinkind in Gestalt des Urvertrauens weitergeben kann. Wer behauptet, keine Religion zu besitzen, muß dieses Urgefühl aus anderen Quellen schöpfen.“

Die Frage ist nun, ob bei so einem einschneidenden Erlebnis wie einer – nennen wir es ruhig mal – „Bekehrung“ bei den Jesus people tatsächlich nicht ein vorher nicht vorhandenes Urvertrauen, Urgefühl nachgeholt wurde? Wir fragen vielleicht kritisch, ob man das, was im ersten Kindheitsjahr geschehen sollte und die spätere Entwicklung bestimmt, in diesem jugendlichen Alter nachholen kann. Erikson selber gibt darauf in anderem Kontext eine positive Antwort. Beim religiösen Menschen sind die Entwicklungsstufen oft komprimiert, gehen oft durcheinander. Der normale Mensch sozusagen wird u.U. erst im Alter, im Greisenalter zu einer vollendeten Reife kommen.

Und Erikson meint, daß ein junger religiöser Mensch schon eine gewisse Reife haben kann. Weil es bestimmte Krisen gibt, die bei religiösen Menschen viel deutlicher sind als bei anderen Menschen. Hier ist dann der normale Entwicklungsprozeß durchbrochen, die Krisen treffen aufeinander, und deshalb ist auch ein solch radikaler Einschnitt wie eine Bekehrung durchaus möglich, um das Urvertrauen wiederherzustellen oder nachzuholen.

Wenn Sie jetzt das, was ich über das Urvertrauen gesagt habe, mit den entscheidenden Äußerungen der Selbstdarstellung von *Roswitha* und *Andreas* (gestern) vergleichen, finden Sie dafür eine Bestätigung. *Roswitha*: „... die Liebe, die ich vermißt hatte, war auf einmal da. Ich hatte das Gefühl, geliebt zu werden ...“.

*Andreas: „... ich hatte keine Liebe gekannt, endlich habe ich Realität gefunden ... ich habe Liebe bekommen ...“.* Dies scheint mir mit anderen Worten eine Bestätigung dieser These zu sein, daß hier das Gefühl des Urvertrauens, das für die Entwicklung der gesunden Persönlichkeit nötig ist, nachgeholt wurde.

Wenn wir von dem Ganzheitsaspekt des Menschen ausgehen, dann müssen wir formulieren, daß auch das Gefühl verantwortlich ist, d.h. Antwort geben muß, d.h. mitengagiert ist. Das Gefühl kann aber auch, und das ist eine weitere positive Eigenschaft, Außenstehende reizen, nach dem Proprium, nach dem Wesentlichen, nach dem Eigentlichen so einer Bewegung zu fragen. Ich möchte das wiederum an einem konkreten Beispiel verdeutlichen, an einer Diskussion in der Berliner Teestube zwischen einem Philosophiestudenten und einem bekehrten Arbeiter, der vorher gespritzt hatte. Der Arbeiter war dem Studenten intellektuell völlig unterlegen, dennoch fragte dieser Student – immer tiefer bohrend – weiter. Er hatte gleichsam ein gewisses Neidgefühl: der Mann hier, der mir intellektuell unterlegen ist, hat etwas, wozu ich überhaupt keinen Zugang bisher gefunden habe. Er ließ sich locken durch das Gefühl, durch die leuchtenden Augen, die wirklich, wenn man sie miterlebt, überwältigend sind.

Ein offenbar gezeigtes Gefühl fordert allerdings auch versteckte Aggressionen in der rationalen Gegenargumentation heraus. Beim Hamburger Jesus Festival waren – wie gesagt – linke Anarchisten gekommen mit der These: Wir wollen diskutieren und nicht glauben. Und dann wollten sie auf die Bühne stürmen. Die Jesus-Leute aber standen auf der Bühne und sangen „Jesus ist Sieger“ mit erhobenem Zeigefinger und fühlten sich von ihrer Sicht aus in einer wahrhaft emotionalen Bekenntnissituation. Fromm ausgedrückt: Hier war die satanische Macht und hier die bekenntnismäßige Macht. Und dann zertrümmerten die Anarchisten, die vorher rational argumentiert hatten, die Bretter, die gleichsam als Barriere vor der einen Bühnenseite standen. D.h. hier wurden Aggressionen freigelegt durch ein offen gezeigtes Gefühl, durch dieses Singen auf der Bühne. Auf diese Weise kann das Gefühl versteckte Aggression in einer rationalen Gegenargumentation zum Vorschein bringen.

Zum Schluß möchte ich noch die konkreten Aufgaben gegenüber den Jesus people aufzeigen; denn mir scheint wichtig zu sein zu erkennen, welche Aufgaben wir als Christen oder als Kirchenchristen gegenüber diesen Leuten haben.

Ich meine, man darf sie nicht ohne weiteres mit dogmatischen Klischees messen. Man muß nach dem Eigentlichen dieser Leute fragen. Es hat also keinen Sinn, Begriffe wie „Taufe“ zu untersuchen. Das ist eine dogmatische Beckmesserei, die nichts austrägt. Und zum andern dürfte auch nicht erwartet werden, daß diese Leute schon ein formuliertes Bekenntnis bringen können. Daß das Denken engagiert werden soll, das habe ich, glaube ich, genügend betont. Aber das muß sich nicht unbedingt schon in einem Bekenntnis äußern. Die Frage nach dem Eigentlichen, nach dem Wesentlichen, ist die entscheidende Frage: Ob Sie bejahen können, daß

hier tatsächlich Gott etwas getan hat, auch vielleicht in merkwürdigen Formen, die wir vielleicht nicht unbedingt akzeptieren wollen und können? Wenn Sie also dieses Ureigentlichste bejaht haben, dann haben Sie die Möglichkeit, Korrekturen anzubringen und die Leute weiterzuführen. Nämlich durch Schulung, durch die sie instand gesetzt werden, Außenstehenden, den „armen Rationalisten“, zu zeigen, was ist hier eigentlich passiert und was ist eigentlich dieser Jesus? Auch das Denken muß mitbekennen. Dann wird diese Trennung – Glaube/Denken – vermieden. Dann kommt es nicht zu dieser Spaltung. Wenn es zu dieser Spaltung kommt, dann – das ist meine Überzeugung – ist es vorwiegend unsere Schuld. Weil wir diese Leute gleichsam in die emotionale Ecke drängen und vielleicht drängen wollen, weil wir uns an den Äußerlichkeiten stoßen und nicht das Eigentliche zum Vorschein kommen lassen wollen.

Zum anderen meine ich, daß man ihre Emotion, ihre bekenntnismäßigen Emotionen in soziales Handeln leiten soll. Aber vielleicht wäre es auch unsere Aufgabe, sie dahin zu bringen, rational nachzudenken, was ist das eigentlich, eine „Struktur“? Wie könnte das christliche Engagement auch in Strukturen wirksam werden? Die Ansätze sind da. Leute in Berlin sagten mir, das Rauschgiftproblem hat auch soziale Gründe. Die Ansätze sind da! Deshalb müssen wir versuchen, diese Emotion in soziales Handeln zu leiten.

Der letzte Punkt wäre eine Selbstkritik der Protestanten. Wir haben tatsächlich gegenwärtig eine rationalistische Vorherrschaft in der Theologie. Im Gegensatz zu den anderen Wissenschaften, wie etwa der psychosomatischen Medizin, versuchen die Theologen, immer noch vorwiegend nur die rationale Seite des Menschen zu beachten. Das kann zwar manchmal sinnvoll sein, aber man muß einfach offen zugeben: wenn die Emotionen nicht berücksichtigt werden, dann wirken sie unterschwellig anders weiter. Dann sind sie nicht in den Glaubenshorizont aufgenommen worden. Deshalb ist es unsere Aufgabe, neue Ausdrucksformen zu finden. Neue Gefühlsformen zu finden oder zumindest offen zu sein für eine Bewegung wie die Jesus people, die uns dieses Gefühl vor Augen führt. Offene Toleranz, das ist das mindeste, was wir leisten können.

*Die Diskussion* endete mit einem Hinweis auf die Projektgruppe „Information über den Glauben“ in Hamburg, in der unter Leitung von Professor Helmut Thielicke Glaubensfragen durch Vorträge und in anschließenden Diskussionsgruppen behandelt werden.

Volkhard Spitzer, am 12. 8. 1943 in Göppingen geboren, ist Prediger der Christlichen Missionsgemeinschaft in Berlin. Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde er als Initiator der Berliner Gruppe der „Jesus people“.

Wilhelm Quenzer, am 29. 1. 1922 in Konstanz geboren, promovierte im Hauptfach Philosophie in Tübingen. Seit 1966 ist er wissenschaftlicher Referent in der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen.

Siegfried Scharrer, am 13. 11. 1942 in Schwabach in Bayern geboren, ist zur Zeit wissenschaftlicher Assistent bei Professor Thielicke am Seminar für Systematische Theologie der Universität Hamburg.